

## Walther Heissig zum 90. Geburtstag

*Udo B.Barkmann*

Walther Heissig wurde am 5. Dezember 1913 in Wien geboren. Sein Vater war Regierungsbeamter, seine Mutter Hausfrau.

Wien galt damals als eine besondere Stadt. Das Herz der österreichisch-ungarischen k. u. k. Monarchie wurde über Jahrzehnte von den kulturellen Impulsen eines aus Deutschen, Ungaren, Tschechen, Slowenen und Italienern bestehenden Völkergemisches geformt. Die Donau-Metropole stand daher in dem Ruf besonderer Weltoffenheit und eines Lebensstils, der sich wohl am besten mit dem Begriff *laissez-faire* beschreiben ließe. Es versteht sich von selbst, dass diese grandiose Stadt den jungen Heissig, der dort die Volksschule und das Gymnasium besuchte, in einem besonderen Maße prägte. Wer in dieser multikulturellen Stadt aufwuchs, interessierte sich früh für fremde Kulturen, ihre Geschichte, Lebensweisen und Sprachen. Wie viele andere junge Leute seiner Zeit verschlang Heissig damals die packenden Reiseberichte von Sven Hedin. Die Berichte Hedins über die Mongolen faszinierten ihn und weckten sein Interesse an diesem fernen Volk.

Heissig entschloss sich, Sinologie zu studieren. Er schrieb sich im Jahr 1936 an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität für die Fächer Sinologie und Ethnologie ein. Dass er damit ein Schüler von E. Haenisch wurde, war sicherlich ein glücklicher Umstand. Haenisch studierte in den Jahren von 1899 bis 1904 am Sinologischen Seminar der Berliner Universität bei W. Grube Sinologie sowie mandschurische und mongolische Sprache. Grube hatte es verstanden, Haenisch's Interesse an den Mongolen zu wecken. So ist es kein Zufall, dass Haenisch im Jahr 1903 zum Thema „Die chinesische Redaktion des Sanang Setsen, Geschichte der Ostmongolen“ promovierte und sich im Jahr 1913 mit einer erweiterten Fassung seines Dissertationsthemas habilitierte. Im Jahr 1928 unternahm Haenisch seine erste Reise in die Mongolei. Er reiste von Kjachta über Ulaanbaatar nach Kalgan. In Ulaanbaatar lernte er C. Žamsrano kennen, der ihm Zutritt zur Bibliothek des Gelehrten Komitees der Mongolischen Volksrepublik verschaffte.

Als sich Heissig im Jahr 1936 für ein Studium der Sinologie einschrieb, befand sich Haenisch gerade auf einer Forschungsreise in der Inneren Mongolei. Vorsorglich hatte er F. Weiler von der Leipziger Universität, der ebenfalls über Kenntnisse des Mongolischen verfügte, gebeten, ihn am Lehrstuhl zu vertreten. Dies zeigt deutlich, wie sehr Haenisch an den mongolistischen Studien gelegen war. Heissig begann, sich mit der Sprache und der Geschichte der Mongolen zu beschäftigen. Die mongolistische Forschung begann mit dem Jahr 1937 am Berliner Sinologischen Seminar zunehmend an Bedeutung zu gewinnen. Haenisch hatte in diesem Jahr die Rekonstruktion des mongolischen Textes der „Geheimen Geschichte der Mongolen“ veröffentlicht.

Studenten wie Heissig profitierten davon. Die Ausbildung in der mongolischen Sprache verbesserte sich spürbar. Doch die politische Entwicklung in Deutschland machte aus, dass Heissig sein Studium bald unterbrechen musste. Er wurde im Jahr 1939 zum Kriegsdienst eingezogen. Im Jahr 1940 nahm er als Soldat am Feldzug gegen Frankreich teil. Im selben Jahr erhielt er die unter den Bedingungen des Krieges einmalige Chance, sein Studium an der Wiener Universität mit der Promotion (29. März 1941) abzuschließen. Die Promotionskommission bewertete seine von R. Bleichsteiner betreute Promotion zum Thema „Der mongolische Kulturwandel in den Hsingan-Provinzen Mandschukuos“ mit „summa cum laude“. Die Wahl des Themas zeigte deutlich, dass sich Heissig's Interessen längst von dem bis dato üblichen traditionell-philologischen Herangehen gelöst hatten. Nicht unbeeinflusst von den Ideen Haushofers entstand im Jahr 1941 seine erste größere Publikation „Das gelbe Vorfeld. Die Mobilisierung der chinesischen Außenländer“. Zusammen mit R. Bleichsteiner und W. Unkrig gab er im selben Jahr das „Wörterbuch der heutigen mongolischen Sprachen mit kurzem Abriss der Grammatik und ausgewählten Sprachproben“ heraus.

Heissig wurde im Jahr 1941 in die Militärische Abwehr der Wehrmacht übernommen und nach Ostasien entsandt, wo er bis zum Kriegsende verblieb. Er nutzte diesen Aufenthalt auch dazu, in der Inneren Mongolei und der Mandschurei Materialien für seine wissenschaftliche Arbeit zu sammeln.

Im Jahr 1945 geriet Heissig in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wurde in Beijing interniert. Die Amerikaner gestatteten ihm jedoch, seine Forschungsarbeit an der Fu-ien Universität fortzusetzen. Im Folgejahr editierte Heissig in Beijing „Eine Kette aus Bergkristallen - eine mongolische Chronik der Kienlung-Zeit von Rasipungčuy“. Er begann, sich auf das Studium mongolischer Chroniken zu konzentrieren. Viele Jahre später veröffentlichte er das Ergebnis seiner Beijinger Studien unter dem Titel „Die Pekinger lamaistischen Blockdrucke in mongolischer Sprache“ (1954).

Der Auftrag in China stellte im Leben von Heissig zweifellos eine sehr tiefgreifende persönliche Zäsur dar, erweiterte aber bei aller Tragik des Geschehens auch seinen Erfahrungshorizont. Sein Verständnis für die regionalen Interdependenzen und die Hintergründe ostasiatischer Politik wuchs beträchtlich. Zudem hatte er vor Ort die Erkenntnis gewonnen, dass

die mongolistische Forschung die besondere Bedeutung der Volksdichtung der Mongolen bis dahin kaum wahrgenommen hatte. Diese seine Einsichten sollten sich später als wichtige Facetten erweisen, die es ihm ermöglichten, ein spezielles *feeling* für die Möglichkeiten, die Chancen und die Grenzen der traditionell-philologischen Forschung zu entwickeln.

Nach seiner Entlassung aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft im Jahr 1950 gewährte ihm die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) ein Stipendium, das es ihm ermöglichte, sich an der Universität Göttingen zu habilitieren. Studienaufenthalte in Großbritannien (1952) sowie in Dänemark (1953-1954) folgten. Während seines Forschungsaufenthaltes an der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen nahm er eine Katalogisierung der dortigen *Mongolica* vor. Bestandsaufnahmen der *Mongolica* der Westdeutschen Bibliothek Marburg (1953), der belgischen Scheut-Mission (1957), der Universitätsbibliothek Oslo (1957), um nur einige zu nennen, folgten.

In den Jahren von 1954 bis 1959 gab Heissig zusammen mit S. Lienhard und O. Pritsak die „Göttinger Asiatischen Forschungen“ heraus, in denen er 1957 die „Geschichte des mongolischen Clans der Borjigid von Lomi“ (1732) veröffentlichte.

Am 3. Februar 1957 habilitierte sich Heissig mit dem Thema „Höllenfahrtbücher der Mongolen“ an die Universität Bonn um, die ihn im selben Jahr zum außerplanmäßigen Professor ernannte. Er begann, die Publikationsreihe „Asiatische Forschungen“, die die „Göttinger Asiatischen Forschungen“ ablösten, beim Harrassowitz-Verlag Wiesbaden herauszugeben. Heissig hat als Hauptherausgeber dieses wichtigen Forums mongolistischer, tibetologischer, indologischer und sinologischer Arbeiten mit Unterstützung der DFG bis heute 144 Bände ediert. Die Reihe genießt weltweit hohes Ansehen und ist in allen wichtigen asienwissenschaftlichen Bibliotheken anzutreffen. Insofern ist es mehr als bedauerlich, dass ihr zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine weitere finanzielle Förderung versagt wird.

Heissig gehörte inzwischen zu den profilierten Asienwissenschaftlern der Bundesrepublik, deren Beratung von staatlichen Institutionen gern in Anspruch genommen wurde. Als im Jahr 1956 auf Initiative des Deutschen Bundestages und des Auswärtigen Amtes das Hamburger Institut für Asienkunde gegründet wurde, berief man ihn in den wissenschaftlichen Beirat.<sup>1</sup> Der „Arbeitskreis für Ost-West-Fragen“ bildete im Jahr 1959 den „Ausschuss für Asienforschung“, in dem Heissig neben anderen namhaften Gelehrten aktiv mitwirkte.<sup>2</sup>

In den Jahren seiner Forschungstätigkeit war in Heissig die Überzeugung gereift, dass es an der Zeit wäre, die Mongolistik zu emanzipieren, sie aus der Vormundschaft der Sinologie zu entlassen, die sich

---

<sup>1</sup> H. W. Schütte, Die Asienwissenschaften in Deutschland, Geschichte, Stand und Perspektiven, = Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg 353, Hamburg 2002, S. 180.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 186.

aufgrund der nationalstaatlichen Entwicklung der Mongolei ohnehin längst erledigt hatte. Er gab der Mongolistik eine neue Orientierung, die den vielfältigen „genetischen“ Verbindungen und gemeinsamen kulturellen Wurzeln der Mongolen und der altaischen Völker Rechnung trug. Der neue Forschungsansatz war ein interdisziplinärer, der vor allem eine enge Zusammenarbeit mit der Tibetologie, der Turkologie, der Mandschuristik, der Tungusologie und der Indologie erforderte. Um ein ständiges Forum für diese interdisziplinäre Zusammenarbeit zu schaffen, gründete Heissig im Jahr 1957 zusammen mit D. Sinor und A. von Gabain die *Permanent International Altaistic Conference* (PIAC), die er bis zum Jahr 1960 als Generalsekretär leitete. Die PIAC hält ihre Jahrestagungen nach wie vor ab und ist längst eine wichtige internationale Institution des wissenschaftlichen Austausches zu Fragen der altaistischen Forschung geworden.

Die Erschließung mongolischer Chroniken stellte in der Schaffensphase bis zum Anfang der 60er Jahre das zentrale Thema der ansonsten weit gefächerten Forschungen von Heissig dar. Er beschäftigte sich in diesem Zusammenhang ausführlich mit der Thematik des Publikations- und Übersetzungswesens unter den Mongolen, zu dem er eine Reihe unverzichtbarer Arbeiten veröffentlichte.<sup>3</sup> Im Jahr 1958 setzte er seine Editionen von Texten mongolischer Chroniken mit der Veröffentlichung des „Goldenen Rades mit den tausend Speichen. Eine mongolische Chronik von Siregetü Guosi Dharma (1739)“ fort. Dieser Chronik folgten im Jahr 1961 die Veröffentlichung des „Erdeni-yin erike. Mongolische Chronik der lamaistischen Klosterbauten der Mongolei von Isibaldan (1835) und „Bolur toli. ‚Spiegel aus Bergkristall‘ von Jimbadorji (1834-1837)“. Über viele Jahre widmete sich Heissig der Auswertung der Steininschriften und Handschriftenreste aus Olon Süme (Innere Mongolei). Diese wurden im Jahr 1937 durch den japanischen Archäologen Namio Egami in einer Stuparuite in Olon Süme ca. 30 km nordöstlich von Pei-ling-miao ausgegraben. Egami stellte sie später Heissig zur wissenschaftlichen Aufarbeitung zur Verfügung, der diese in umfassenden Publikationen (1966, 1976) vorstellte.

Im Jahr 1959 publizierte Heissig im Ergebnis seiner jahrelangen Quellenstudien die „Familien und Kirchengeschichtsschreibung der Mongolen I, 16.-18. Jahrhundert“. Jahre später (1965) veröffentlichte er den zweiten Band, in den er vier Chroniken aus dem 19. Jahrhundert in Faksimile aufnahm. Heissig unternahm in diesen Publikationen den Versuch, „die in ihrem Inhalt nach wesentlichen und zugänglichen mongolischen Geschichtswerke des 17.-19. Jahrhunderts zu beschreiben, in ihren Zusammenhängen und Quellenbezügen zu untersuchen, die Person und Motive ihrer Verfasser nachzuzeichnen und ihren Inhalt im Einzelnen anzugeben, um ihn der Geschichtsforschung zugänglich zu machen.“<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Die Arbeiten erschienen in den Jahren 1953, 1955, 1957, 1959/60, 1962, 1973, 1976. Siehe nachfolgende Bibliographie.

<sup>4</sup> W. Heissig, *Die Familien- und Kirchengeschichtsschreibung der Mongolen I 16.-18. Jahrhundert*, = Asiatische Forschungen, Bd. 5, Wiesbaden 1959, S. 1.

Das Werk galt vielen Forschergenerationen in der Mongolei und der Inneren Mongolei als ein Musterbeispiel dafür, auf welche Weise mongolische Chroniken zu erschließen wären. Es ist heute ein unverzichtbarer Bestandteil jeder guten mongolistischen Bibliothek.

Im Jahr 1964 berief die Universität Bonn Heissig zum Ordinarius für „Sprach- und Kulturwissenschaften Zentralasiens“. Er gründete an der Universität das gleichnamige Seminar, dem er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1982 als Direktor vorstand. Das Seminar entwickelte sich unter seiner Leitung zu einem in der Welt führenden Zentrum der mongolistischen und tibetologischen Forschung.

Als Ordinarius war Heissig bestrebt, Grundlagen für eine breit angelegte Forschung des Bonner Seminars zu legen. In diesem Zusammenhang stellte die von ihm initiierte Gründung des Sonderforschungsbereiches SFB-12, der auf Empfehlung des Wissenschaftsrates für Zentralasien - also unter den Bedingungen des Kalten Krieges auch systemgrenzenüberschreitend - konzipiert und aufgebaut wurde, einen besonders wichtigen Schritt dar. Die Konzeption des SFB ließ bereits eine große Breite erkennen, sie ging über das bis dahin übliche Maß weit hinaus, wie z.B. das Projekt C „Politische Geschichte Tibets und der Mongolei“ erkennen ließ. So wurde in einem Teilprojekt des Projektes C die „politische Rolle des lamaistischen Klerus“, die „diese scheinbar nur esoterisch-philosophischen Zielen hingeebene Bevölkerungsgruppe in den politischen Entscheidungen Zentralasiens spielte - und spielt“, einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Das Beispiel zeigte zugleich, dass es Heissig und seinem Team daran gelegen war, durchaus politikwirksame Forschung zu betreiben, ohne den wissenschaftlichen Charakter derselben auch nur im geringsten zur Disposition zu stellen. Ein ganz entscheidender Punkt war zugleich, methodisch die Nähe der Mutterwissenschaften (z.B. zur Geschichte und Soziologie) zu suchen, die von Orientalisten zumeist und aus guten Gründen gern gemieden wird. Dass es Heissig eigentlich auch darum ging, über wissenschaftlich effiziente Forschung an „der Selbsterkenntnis und Selbstdarstellung anderer Völker“<sup>5</sup> teilzunehmen, um das gegenseitige Verständnis zu fördern, zeigte deutlich, wie grundlegend anders er den von ihm gebrauchten Begriff einer „angewandten Philologie“ im Vergleich zu seinem traditionell-orientalistischen Wissenschaftsumfeld verstand.<sup>6</sup> Eine Vielzahl von Publikationen spricht jedenfalls für das Gelingen des Unternehmens.<sup>7</sup>

Den Schritt in Richtung einer interdisziplinär angelegten Forschung ließ Heissig wenige Jahre später auch in der Lehre des Bonner Seminars nachvollziehen. Am 23. Oktober 1975 verabschiedete die Bonner Universität eine Studienordnung für das Fach „Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens“. Die Studienordnung sah die Möglichkeit vor, Mongolistik im

---

<sup>5</sup> W. Heissig, Mongolistik - ein Beispiel angewandter Philologie, Mitteilungen DFG 2(1969), S. 30.

<sup>6</sup> Ebenda.

<sup>7</sup> U. B. Barkmann, Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten zur Mongolistik in Deutschland, Mongol Studies in Germany, Hamburg 2002, S. 11.

Haupt- und Nebenfach gekoppelt mit Tibetologie als Neben- oder Hauptfach zu studieren, wobei das Hauptfach nicht als Mongolistik oder Tibetologie, sondern als „Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens“ bezeichnet wurde. *Per definitionem* sah man die Aufgabe der „Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens“ als „die wissenschaftliche Erforschung der Sprachen und Kulturen (Geschichte, Gesellschaft, Literatur, Religion, Sachkultur) der Völker Zentralasiens, vor allem der Mongolei und Tibets, sowie die Vermittlung von Kenntnissen über diese Völker, die zur Veränderung und Ausweitung unseres bisher vorwiegend eurozentristischen Weltbildes beitragen. Die Spanne der zu erforschenden Probleme und des zu vermittelnden Wissens schließt auch gegenwartskundliche Themen ein.“<sup>8</sup>

Das Bonner Seminar vollzog damit in der Lehre den Schritt, der in der Forschung mit der angestrebten Breite schon längst vollzogen worden war. Die „Kriegserklärung“ an die Adresse der bis dato dominierenden eurozentristischen Sichtweisen auf die Probleme der og. Völker stellte zweifellos einen mutigen Schritt dar, der sich als Aufgabe auch heute noch nicht erledigt hat.<sup>9</sup>

Seit seiner Berufung an die Bonner Universität wandte sich Heissig mehr und mehr der Erforschung der mongolischen Volksliteratur zu. Im Jahr 1972 veröffentlichte er sein großes Werk „Geschichte der mongolischen Literatur“ in zwei Bänden. Heissig zeichnete in dieser Publikation „die Entwicklung der mongolischen Literatur des 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert von der anonymen zur individuellen, bestimmten Dichtern zuschreibbaren Aussage in ihren historischen Zusammenhängen“ nach.<sup>10</sup>

Heissigs Forschungsarbeiten setzten sich in den folgenden Jahren vor allem mit Heldenepen, ihren Strukturen, Motiven und Motivparallelen, schamanistischen Mythen und mongolischen Volksmärchen auseinander. Das Geser-Epos faszinierte ihn zweifellos auf eine ganz besondere Weise. Er veröffentlichte dazu im Jahr 1983 seine „Geser-Studien, Untersuchungen zu den Erzählstoffen in den neuen Kapiteln des mongolischen Geser-Zyklus“.

Dass Heissig nach seiner Emeritierung im Jahre 1982 zweiundneunzig wissenschaftliche Publikationen, darunter achtzehn Texteditionen, Monographien und Sammelbände, publiziert hat, möge manchem jüngeren Eliven wie auch gestandenerem Wissenschaftler, deren Standard in der Veröffentlichung von ca. zwei wissenschaftlichen Arbeiten pro Jahr besteht, sehr zu denken geben.

---

<sup>8</sup> Bonner Universitäts-Nachrichten, Amtliche Bekanntmachungen, 5. Jahrgang, Nr. 15, 23. Oktober 1975, Studienordnung für das Fach Sprach- und Kulturwissenschaft Zentralasiens an der Universität Bonn.

<sup>9</sup> U. B. Barkmann, Bibliographie der wissenschaftlichen Arbeiten zur Mongolistik in Deutschland, *Mongol Studies in Germany*, Hamburg 2002, S. 13.

<sup>10</sup> W. Heissig, *Geschichte der Mongolischen Literatur, 19. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1972, S. VII.

Das wissenschaftliche Lebenswerk von Heissig ist bezüglich seiner Tiefgründigkeit, seiner Bandbreite, seines Umfangs und nicht zuletzt seines Einflusses auf die internationale mongolistische Forschung nicht hoch genug einzuschätzen.

Akademien der Wissenschaften (AdW), namhafte Forschungsinstitutionen und internationale Gelehrtenvereinigungen bedachten Heissig wiederholt mit entsprechenden Ehrungen. Die Nordrhein-Westfälische AdW (1967), die Bayerische AdW (1980), The British Academy (1988) und die Mongolische AdW (1994), um nur einige zu nennen, ernannten ihn zu ihrem Korrespondierenden Mitglied. Universitäten der Mongolei und der Inneren Mongolei (VR China) verliehen ihm eine Ehren-Professur.

Der Jubilar vermag sich am Tage seines 90. Geburtstages zu Recht zurücklehnen und mit einigem Stolz auf seine Leistungen blicken. Ihm sei für diesen Tag alles erdenklich Gute gewünscht.